

Eine Idee ihres Verlegers befreite die Schriftstellerin aus ihrer Schreibblockade

Frau Link, Sie haben einmal gesagt, dass Sie unter Selbsterfleischung leiden. Wie meinen Sie das?

Ich neige dazu, Dinge, die ich getan oder nicht getan habe, im Nachhinein sehr aggressiv mir gegenüber infrage zu stellen: Warum habe ich das gemacht, hätte ich es nicht anders machen sollen? Ich klebe lange daran und versuche, eine Erkenntnis zu finden, die mich davor schützt, wieder in dieselbe Falle zu stolpern.

Was war denn eine solche Falle?

Ich habe ein großes Harmoniebedürfnis. Das macht es manchmal schwer für mich, meine Interessen durchzusetzen, jedenfalls dann, wenn dabei eine disharmonische Situation entsteht. Ich bin in einer harmoniebetonten Familie aufgewachsen, da wurde alles ohne Streit geklärt, das hat mich als Kind wohl geprägt.

In was für Situationen stellen Sie Ihre eigene Meinung zurück?

Ich habe beruflich zu oft Dinge getan oder zugelassen, die ich zutiefst nicht wollte. Das fing bei Titeln oder Covern von Büchern an, wurde dann aber geradezu dramatisch, als es um die Verfilmungen meiner Bücher ging. Das ZDF hat meine Stoffe über Jahre komplett verfälscht, mich jedes Mal mit der Beteuerung abgespeist, beim nächsten Buch werde das anders. Irgendwann habe ich mich gefragt: Warum habe ich mich nicht viel früher gewehrt? Ich weiß im Prinzip sehr genau, was ich will und was nicht, aber manchmal fällt es mir schwer, dies auch notfalls streitbar durchzusetzen. Ich verharre dann in meiner harmonischen Komfortzone, aber wenn man sie nicht verlässt, wächst man natürlich nicht und schon gar nicht über sich hinaus.

Sind Sie schon mal über sich hinausgewachsen?

Ja, als 2014 mein Buch *Sechs Jahre. Der Abschied von meiner Schwester* erschien, in dem es um den Tod meiner Schwester geht, die an Krebs gestorben ist. Bis dahin hatte ich sehr selten Lesungen gemacht, weil ich mit großen Ängsten zu kämpfen hatte, wenn ich auf einer Bühne vor Menschen sitzen musste. Mit diesem Buch



Charlotte Link, 55, wurde in Frankfurt am Main geboren. Ihre Bücher sind nationale und internationale Bestseller und wurden vielfach verfilmt, wie zum Beispiel »Die Rosenzüchterin«. Zuletzt erschien »Die Suche« (Blanvalet). Die Schriftstellerin lebt in Wiesbaden

habe ich mit Lesungen begonnen. Inzwischen macht es mir sogar Spaß.

Wovor hatten Sie derart Angst?

Mich angreifbar zu machen, verletzt zu werden. Jeder Mensch, der an die Öffentlichkeit geht, weiß, wie bösartig man von Kritikern und Journalisten angegriffen werden kann. Ich habe da auch schon viel Schlimmes erlebt. Aber nach dem Tod meiner Schwester war mir das egal, ich fühlte mich nicht mehr verwundbar. Das Schlimmste war passiert, der Schmerz war nicht mehr zu toppen.

Nach dem Tod Ihrer Schwester hatten Sie zunächst gar nicht mehr schreiben können.


Beim Schreiben greift normalerweise das Thema so stark auf mich über, dass ich gar nicht mehr anders kann, als darüber zu schreiben. So war das immer abgelaufen, darauf konnte ich mich verlassen. Meine Schwester ist im Februar 2012 gestorben, im Sommer wollte ich das nächste Buch

beginnen. Ich wollte mich mit Arbeit betäuben. Ich fing ein Buch an und brach es ab, fing noch ein Buch an und brach es ab. Ich bin einfach nicht in Kontakt mit meinen Figuren und der Handlung gekommen, nichts hat mich angetrieben und irgendwo hingezogen, und das fast ein Jahr lang.

Was macht man, wenn es nicht mehr sprudelt?

Es ist einsam in dem Moment und auch klar, dass niemand einem helfen kann. Ich habe es immer wieder verbissen versucht, und irgendwann dachte ich, es scheint mit dem Schreiben wohl vorbei zu sein. Zum Schreiben braucht man ein halbwegs intaktes inneres, seelisches Gleichgewicht. Ich hingegen war fast depressiv und ging dann zu einem Therapeuten, der mich überhaupt nicht verstanden hat: Er wollte mir einreden, dass ich von Kindheit an ein Eifersuchtsproblem mit meiner Schwester gehabt hätte. Das Problem hatte ich wirklich nicht. Ich bin dann nicht mehr zu ihm hingegangen, wusste aber einfach nicht mehr weiter, bis ich eines Tages eine E-Mail von meinem Verleger erhielt, in der er mich fragte, ob ich nicht über die Krankheit und den Tod meiner Schwester schreiben möchte. Als ich das las, wusste ich: Das ist es.

Nicht der Therapeut, sondern der Verleger gab Ihnen den rettenden Impuls?

Er hat mich mein ganzes schriftstellerisches Leben hindurch begleitet und kennt mich sehr gut. Am nächsten Tag habe ich mich hingesetzt, und dann ist dieses Buch aus mir herausgeströmt. Es passierte genau das, worauf ich so vergeblich gewartet hatte, dieses Buch wollte auf die Welt gebracht werden. Ich habe geschrieben und geschrieben. Meiner Tochter gefiel das weniger gut: Sie hatte sich daran gewöhnt, immer ein tolles Mittagessen zu bekommen, weil ich während der Schreibblockade viel Zeit gehabt hatte. Von dem Tag an hat sie gesagt: Oh Mann, jetzt gibt es wieder nichts Richtiges zu essen. 

Das Gespräch führte Louis Lewitan

Im nächsten Heft: Die Deutschlandkarte zeigt, woher die Teilnehmer des Eurovision Song Contest kommen.

Und: Ein Kunstprojekt bringt die Habseligkeiten der Obdachlosen in die Häuser der Reichen